



Auf der Sumpfwiese, am Rande des Elefantengrasschungels, äsen in den frühen Morgenstunden die Panzernashörner.
Fotos: Prof. Dr. Wolfgang Ullrich

Aus dem Zoologischen Garten Dresden
(Direktor: Prof. Dr. Wolfgang Ullrich)

Die Einhörner von Kaziranga

Prof. Dr. Wolfgang Ullrich

2567

Am Ufer des Riesenstromes Brahmaputra, zwischen den Städten Gauhati und Jorhat, eingebettet in Reisfelder und Teeplantagen, liegt das Reservat Kaziranga. Es umfaßt 166 Quadratmeilen und ist zum größten Teil mit hohem Elefantengras bedeckt. Da es im Überschwemmungsgebiet des Stromes liegt und von blinden Nebenarmen des Brahmaputra durchzogen wird, sind auch Seen und Sümpfe charakteristisch für die Landschaft dieses letzten Tierparadieses in Assam. An klaren Tagen, besonders in den Monaten Oktober bis Dezember, zeichnen sich am Horizont die schneebedeckten Gipfel der weißen Majestäten des Himalaya deutlich ab, während im Süden die Hügel der Mikirberge aufsteigen, von dichtem, feuchten Bambuswald bedeckt.

Mit erhobenem Kopf versucht das Panzernashorn Witterung zu bekommen. Die Augen sind klein und schwach. So muß es sich vorwiegend auf seine Nase und seine Ohren verlassen.



Kaziranga ist zur Zeit noch das Reservat mit den meisten, heute noch auf unserer Erde lebenden Panzernashörnern. Der Bestand dieser Tiere wurde von den zuständigen Forstbehörden in diesem Jahr auf 200 Tiere geschätzt, jedoch gibt es zahlreiche Stimmen, die behaupten, daß keinesfalls mehr als 150 Nashörner am Leben sind. Leider ist zu befürchten, daß die Pessimisten Recht behalten, denn das Wildern hat in den letzten drei Jahren stark zugenommen. Vor wenigen Wochen wurden im Reservat 99 Fallgruben gefunden, die von Wilderern ausgehoben worden waren. Noch im Jahre 1959 wurde der Bestand an Panzernashörnern auf 350 Tiere geschätzt und wie ich mich selbst durch Beobachtungen, die sich über fünf Wochen ausdehnten, überzeugen konnte, war diese Zahl durchaus gerechtfertigt. Dann kam der indisch-chinesische Grenzkonflikt. Truppen wurden im Grenzgebiet Assams zusammengezogen. Die Bevölkerung war beunruhigt, und die Wilderer fühlten sich unbeobachtet. Der große Ausrottungsfeldzug gegen die Panzernashörner begann. Die schwarzen Märkte von Calcutta und Hongkong wurden wieder mit Nashornhörnern beliefert. Dazu kamen klimatische Schwierigkeiten. Die Jahre 1960 bis 1963 waren ungewöhnlich trocken. Die Regenfälle, die normalerweise im Februar eintreten und bis Ende März anhalten, blieben fast völlig aus. Damit dehnte sich die Trockenheit von Oktober bis zum Einsetzen des Monsuns im Juni aus.

Als ich 1963 zum dritten Mal nach Assam kam, um meine Beobachtungen an Panzernashörnern und Arnis fortzusetzen, fand ich leergebrannte Hügel in den Mikirbergen vor. Die Brandrodung der Bergreisbauern, der Mikirs, hatte in den trockenen Jahren verheerend gewirkt. Damit waren aber auch den Tieren der Brahmaputratiefebene die letzten Zufluchtorte entzogen, die sie aufzusuchen pflegen, wenn in besonders regenreichen Jahren der Riesenstrom über seine Ufer tritt und Kaziranga mit seinen Fluten bedeckt.

Wenn wir also noch mit 150 Panzernashörnern in Kaziranga rechnen dürfen, außerdem in den beiden anderen kleinen Reservaten Indiens noch etwa 60 Panzernashörner leben und im südlichen Tiefland von Nepal, im Gebiet von Chitawan, etwa noch ein Bestand von 150 Tieren vorhanden ist, so kommen wir auf die Zahl von nur 360 heute noch auf unserer Erde lebenden Panzernashörnern. Ich habe diese urweltlich anmutenden Tiere in Assam und Nepal besucht, bin viele Monate lang täglich auf Reitelefanten ihren Wechsellern gefolgt und habe ihren Alltag kennengelernt. Wenn die Sonne über dem Sumpfbereich aufsteigt, verlassen sie ihre „Betten“ und wandern auf schmalen Straßen zu den feuchten Sumpfwiesen, um zu äsen. Oft stehen sie dabei bis zum Bauch im Morast. Das Wasser läuft ihnen aus dem Maul, wenn sie in großen Büscheln die Kräuter aus dem sumpfigen Boden ziehen und zwischen ihren breiten Backenzähnen zermahlen. Jedes Nashorn hat seinen festen „Stammtisch“, seinen Äsungsplatz, den es auch gegenüber dem Nachbarn verteidigt. Kommt der Artgenosse einmal dem Äsungsrevier zu nahe, so wird er drohend angeschnaubt, was meistens genügt, um ihn in sein Gebiet wieder zurückzutreiben. Andere Bewohner des Dschungels, Arnis, Barasinghahirsche, Kammschweine und Muntjaks werden jedoch geduldet. Steigt die Sonne höher, werden ihre Strahlen wärmer, dann zieht es die Nashörner zu den Suhlen. Während der heißen Mittagszeit liegen sie viele Stunden lang in ihren Schlammwässern und im seichten Wasser der Seen, die sie erst am Spätnachmittag wieder verlassen, um erneut die Äsungswiesen aufzusuchen und bis in die Nacht hinein ihre Mahlzeit fortzusetzen.

Treue Begleiter der Panzernashörner sind die Kuhreier, Hirtenstare und Drongos. Während die Kuhreier zwischen ihren Beinen umherlaufen und die Trittsiegel der schweren Tiere nach Insekten, Larven und Würmern absuchen, hin und wieder auch nach den Fliegen schnapen, die sich auf dem Körper der Nashörner oft in ganzen Polstern niedersetzen, suchen die Hirtenstare und Drongos in den Hautfalten nach Zecken. Dank dieser emsigen „Kosmetiker“ und des hohen Elefantengrases, durch dessen Dickicht sie sich auf schmalen, tunnelartigen Pfaden ihre Wege bahnen, brauchen die Panzernashörner keine Termitenhügel oder Baumstümpfe, um sich daran zu scheuern. Die Schlammwässerung der Suhle, das Ablesen der Plagegeister durch die Vögel und die Bür-

In Kaziranga leben auch die letzten großen Herden der Arnis, der wilden Wasserbüffel. Auch ihr Bestand ist gefährdet.



Die Seen sind mit einem dichten Teppich von Wasserhyazinthen bedeckt. Während der heißen Mittagszeit nehmen die Panzernashörner ihr Bad.

stenmassage des harten Elefantengrases sorgen ausreichend für die notwendige Hautpflege. So leben sie – wenn man den Menschen nicht mit einberechnet – fast ohne Feinde in den Tag hinein. Ihr ruhiges, friedliches Leben wird jedoch im April und Mai unterbrochen, denn zu dieser Zeit feiern die Riesen der Tierwelt Hochzeit.

Wie bei manchen Wildpferdarten, besonders aber bei Wildeseln, so gehört auch bei den Panzernashörnern das Treiben der Kuh durch den Bullen zum Paarungsspiel. Viele Kilometer weit jagt der Nashornbulle – völlig blind für seine Umwelt – hinter der Auserwählten her. Oft verlassen die verliebten Pärchen bei diesen Hetzjagden das Reservat, rasen über die Reisfelder der Assamesen hinweg, mitunter sogar mitten durch die Dörfer hindurch. Schreiend lassen dann die Bauern ihre Holzhakenpflüge fallen und klettern auf den nächsten Baum, um sich vor den liebessüchtigen Panzernashörnern in Sicherheit zu bringen. Auch finden in dieser Zeit harte Kämpfe zwischen den Rivalen statt. Tiefe Wunden, besonders am Hals, aber auch am Hinterteil der Bullen, zeugen davon. Bei diesen Kämpfen spielen die Hörner keine Rolle. Die Waffe des Panzernashorns gegenüber dem Artgenossen und dem Feind sind die schräg nach vorn stehenden Schneidezähne des Unterkiefers, die sie wie Messer gebrauchen.

Die Sumpfwiesen, die zarte Gräser und saftige Kräuter bergen, sind der Treffpunkt der großen Pflanzenfresser Kazirangas. Ein Rudel Barasingha-Hirsche, bestehend aus zwei männlichen und fünf weiblichen Tieren, ist, mißtrauisch nach allen Seiten lauschend, aus dem Dickicht auf die Lichtung getreten.



Während dieser aufregenden Zeit ziehen die Nashornmütter, die Kälber bei sich führen, aus dem Gemeinschaftsterritorium aus. Sie treffen sich mit anderen Müttern und deren Babies in Revieren, die etwa ein bis anderthalb Kilometer vom Gemeinschaftsterritorium entfernt liegen und bilden dort für die Zeit der Brunst ein „Mütter- und Kinderheim“. Der Anfang Juni einsetzende Monsun löscht die Hochstimmung der Verliebten und gibt den Müttern die Möglichkeit, mit ihren Kindern wieder in die Heimat zurückzukehren.

Dem Tiger, der in Kaziranga noch in einigen Exemplaren vertreten ist, gelingt es selten, ein Nashornbaby zu schlagen, denn die Mütter sind wachsam und verteidigen ihre Kälber. Auch hat der gestreifte Herr des Dschungels genügend andere Beute, die ihm viel bequemer in die Pranken fällt.

Die Panzernashörner haben eine feste Marschordnung. Auf der Flucht schließt sich das Kind ganz dicht an die Mutter an, während es bei den Wanderungen auf den Wechsellern in den meisten Fällen vor der Mutter läuft. Beim Fang kann sich diese Marschordnung verhängnisvoll auswirken, denn das Kalb stürzt zuerst in die Grube, und es geschieht nicht selten, daß die dicht folgende Mutter auf das Kalb fällt und es unter ihrem Gewicht begräbt.

Ob es gelingen wird, die letzten Panzernashörner vor dem Aussterben zu retten, erscheint mir sehr zweifelhaft. Der Wildschutz ist in Indien Angelegenheit der Förster, die oft leider sehr wenig Interesse für die Wild-



Drei Nashörner dürfen jährlich in Kaziranga für zoologische Gärten gefangen werden. Erschöpft von den Versuchen, sich zu befreien, liegt das Kalb im Schlamm der Fallgrube.

Füllenbach

im ZOO

KONDI TOREI

RESTAURANT

tiere aufbringen. Die geringen Gehälter, die den Forstbeamten und Wildhütern gezahlt werden, öffnen der Korruption alle Türen. Es ist doch völlig ausgeschlossen, daß in einem Gebiet von nur 160 Quadratmeilen ohne Wissen der Wildhüter von Wilderern 99 Fallgruben ausgehoben werden können, wobei allein die Herstellung einer einzigen Grube mindesten zwei Tage beansprucht, vorausgesetzt, daß daran vier bis fünf Männer arbeiten. So ist leider zu befürchten, daß schon in naher Zukunft auch diese Riesen der Tierwelt ihrem Artentod entgegengehen. Unser Augenmerk ist heute allzusehr auf die Erhaltung der afrikanischen Tierwelt gerichtet. In Südostasien stirbt inzwischen die Wildnis.